

1. Kapitel

Das magische Bild

"Sei verflucht, Schöpfer dieser Welt!"

"Still, Artus!"

"Ich speie auf dein unsichtbares Antlitz!"

"Du versündigst dich!"

"Wen schert das? Etwa mich, den größten Kämpfer unter den Rittern von Muhalla?"

"Deine Vermessenheit treibt dich ins Unglück!"

"Ach ja? Welch böses Schicksal mag es denn angesichts solcher Unge-
rechtigkeit noch geben? Erkläre mir das, Merlin!"

"Wut bringt nur Verzweiflung."

"Du bist nicht länger mein Berater!"

"Sag nichts, was du später bereust!"

"Dann reize meinen Zorn nicht!"

"Ich bitte dich nur, ruhig zu sein!"

"Ich achte keinen Allmächtigen, der solch heimtückische Regeln erfand!"

Der junge Mann riss sich vom Rollstuhl los und rannte auf das Meer zu.

"Vorsicht, bleib stehen", rief ihm sein Freund hinterher. Doch seine War-
nung blieb ungehört. Artus stolperte und fiel der Länge nach hin. Dabei löste
sich der purpurrote Umhang von seinen Schultern. Wütend tastete er nach
dem Stoff, ergriff ihn und warf ihn von sich. Dann kniete er sich hin, ballte
seine Hände zu Fäusten und reckte sie gegen den dunkelgrauen Himmel.
Das goldbestickte Wams war nun mit nassem Sand bedeckt. Tränen rannen
über Artus dunkelbraune Wangen und vermischten sich mit den Regentrop-

fen.

Während Merlin auf den Freund zurollte, versanken die Räder immer wieder im feuchten Grund. Schließlich hielt er an und hob den Mantel auf. Er rang nach Atem. Sein Blick schweifte in die Ferne.

Drüben auf der anderen Seite des Ozeans war der Himmel über dem südlichen Land nur zum Teil mit Wolken bedeckt. Dazwischen schien die Sonne durch, der Strand war trocken und schimmerte hell über den tiefblauen Wellen, die hier in düsterem Grau an das Nord-ufer brandeten.

"Die Ziertürme, von denen ich dir erzählt habe, sind heute besonders gut zu sehen. Sie ähneln den unseren wie ein Ei dem anderen."

Artus breite Lippen zitterten.

"Und wenn schon. Wir werden niemals dorthin gelangen."

Merlin strich sich die blonden Haare aus dem Gesicht. Seine helle Haut war von der ungewohnten physischen Anstrengung gerötet.

"Gerüchten zufolge trugen sie in grauer Vorzeit gigantische Brücken, auf denen man den Ozean überqueren konnte."

Er reinigte den Umhang und legte ihn dann behutsam über die Schultern des blinden Mannes.

"Lass uns in den Stillen Tempel gehen, Artus. Vielleicht weiß dort eine der Priesterinnen Rat."

Mürrisch schob Artus seinen gelähmten Freund, der ihm immer wieder die Richtung angab, auf das halbkugelförmige Gebäude zu, auf dessen Kuppel sich der Buchstabe S langsam um sich selbst drehte.

Der junge Blinde ließ indessen seiner Verbitterung weiterhin freien Lauf.

"Den größten Teil meines Lebens habe ich bisher in der magischen Arena verbracht, eingehüllt in die silberne Haut, die mich sehen lässt. Doch selbst dort missgönnt mir dieser grausame Geist meinen wohlverdienten Lohn. Was soll ich an einem Ort, der diesem Tyrannen geweiht ist? Was habe ich überhaupt in seiner Welt verloren, in der mich nur ewige Nacht umgibt?"

"Hören wir den weisen Frauen zu, Artus. Sie besitzen Kenntnisse, die uns verborgen sind."

Artus erreichte mit Merlin den Eingang des Stillen Tempels. Er drehte den Rollstuhl in die entgegengesetzte Richtung, stieg vorsichtig mit dem Rücken voraus die Treppe hinab und fing den Vorwärtsschwung der Rollstuhlräder über jeder Stufe ab.

Bald standen die beiden jungen Männer in der weißfarbigen Halle. Nur die rückwärtige Wand war aus braunroten Ziegeln errichtet. Davor erhob sich ein Altar, auf ihm stand eine Schale, in der Gewürze brannten. Ihr süßliches Aroma betäubte die Sinne der Menschen und versetzte sie in einen Traumzustand. Von der Decke fiel mattes Licht. Auf runden Polstern saßen ein paar Männer in Andacht versunken.

Eine schlanke junge Frau kam auf die beiden Behinderten zu. Ihr Körper war nackt. Das schwarze Haar war mit weißen Blumenblüten geschmückt und fiel über ihre Schultern.

"Was ist euer Wunsch, meine Herren?"

Merlin verneigte sich.

"Mein Freund ist sehr unglücklich, Hohe Priesterin."

"Ich weiß, Merlin."

Die schöne Templerin lächelte dem hellhäutigen Mann im Rollstuhl zu. Dann blickte sie forschend in das Gesicht des Blinden, nahm seine Hand und zog ihn sanft auf eines der Kissen, die nahe der seitlichen Wand auf dem Boden lagen.

"Erzähl mir, was dich bedrückt, mein Freund."

Artus senkte seinen Kopf.

"Seit mehreren Jahren kämpfe ich nun schon in der magischen Arena um den Königsthron. Jede Begegnung entschied ich bisher für mich. Aber sobald ich einen der zehn Ritter getötet habe, kommt von der Außenwelt ein neuer Mann hinzu und ich muss wieder von vorn beginnen. So ist es unmöglich, zehn Krieger innerhalb einer Runde zu besiegen. In diesem Turnier gibt es keine Hoffnung auf Gewinn. Ich vermag keinen Sinn mehr darin zu erkennen."

Die Hohe Priesterin schmunzelte.

"Das Gesetz verlangt, dass jeder in der Arena Getötete durch einen ande-

ren Mann ersetzt werden muss. Tritt dieser in den Kreis der verbliebenen neun Ritter, so bildet sich damit eine neue Runde und alles, was vorher in der alten geschah, ist ungültig."

"Auf diese Weise komme ich aber nie dazu, gegen alle Kämpfer einer Runde anzutreten."

"Es gibt eben viele Krieger in unserem Land. Die meisten Erschlagenen kehren sowieso nie mehr in die magische Arena zurück."

Artus presste sekundenlang seine Lippen aneinander. Dann stieß er heftig seinen Atem aus.

"Wenn sie in der Außenwelt ohne Erinnerung wieder erwachen, bekommen sie einen anderen Namen. Ist das Jahr vorbei, wird ihre neue Identität im Haus des Rates anerkannt. Dann haben sie erneut das Recht, zu kämpfen, wenn sie es wünschen. Es gibt Männer, die ich schon zwei Mal besiegte. Das ist ungerecht!"

"So lautet die Regel, Artus. Sie ist für alle gleich", erwiderte die Priesterin.

"Zu allem Überdross wird die hiesige Welt immer kälter, die Sonne wurde im Lauf der Jahre immer schwächer. Eben vorhin, kurz nachdem ich einen Ritter in ehrenwertem Kampf getötet hatte, öffnete der Himmel wieder seine Regenlöcher. Wir haben jetzt Sommer, aber es ist nass und uns fröstelt wie im tiefsten Winter. Die Ernte ist schlecht und wir alle hungern."

"Ja, so ist es", bestätigte die junge Frau mit seltsamem Nachdruck.

Verwirrt richtete sich der Blinde auf.

"Wir alle einigten uns vor langer Zeit darauf, um die Königswürde zu kämpfen."

Die Schwarzhaarige streifte Merlin mit einem kurzen Blick.

"Dein Freund greift niemals zum Schwert, er lässt sich die silberne Haut nur überstreifen, um die Kämpfe zu beobachten."

Trotzig schob Artus sein Kinn nach vorne.

"Das ist seine Entscheidung, es stünde ihm jederzeit frei, ebenso wie ich um den Thron zu streiten. In der magischen Welt kann er nach Herzenslust springen und laufen, so wie ich in ihr zu sehen vermag. Allerdings würde auch er nicht weit kommen. Keiner von uns erreicht unter solchen Umstän-

den je sein Ziel."

Artus kämpfte mühsam mit seinen Tränen. Merlin legte seinen Arm um die bebenden Schultern seines Freundes.

"Hohe Priesterin, wir wollen deinen weisen Rat hören. Es ist ein Dilemma, das wir nicht zu lösen vermögen."

Die Angesprochene dachte einen Moment lang nach.

"Wir leben, um unseren Weg selbst zu finden. Dies ist der Sinn unserer Existenz. Ich kann euch nur eines sagen. Sucht mit klarem Verstand. Manchmal ist es gut, Neuem zu begegnen, zu verreisen, ein fremdes Land zu sehen."

"Wir können den wütenden Ozean, in dessen Tiefen Ungeheuer lauern, nicht überwinden", klagte Artus, "davon abgesehen vermag niemand von uns zu schwimmen. Zudem gibt es Gerüchte, dass ein Mann der Vorzeit, der erstaunlicherweise die Fertigkeit der Fische besaß und den Mut fand, den verschlingenden Wogen zu trotzen, am rötlich schimmernden Gürtel der Mitte gegen eine unsichtbare Wand stieß. Stets sind wir dazu verdammt, Dinge zu tun, die nicht möglich sind. Im Übrigen erachte ich mein gesamtes Schicksal als ungerechte Strafe. Ich habe nichts verbochen, dennoch bin ich von Geburt an mit einem Fluch beladen. Weit und breit bin ich der Einzige, der in der Außenwelt nicht sehen kann."

"Und was soll Merlin sagen?"

"Er kann zumindest deine Schönheit betrachten", erwiderte der Blinde galant.

Die Hohe Priesterin lächelte.

"Die körperlichen Gebrechen sind euer Schicksal. Hasse dein Dasein nicht, Artus, akzeptiere es. So wie es dein Gefährte tut. Die Seuche des Jahres 179 befiel auch einige schwangere Frauen. Unter anderem eure beiden Mütter. Unsere Heilerinnen konnten zwar alle retten und die Krankheit besiegen, aber bei euch beiden ist ein kleiner Schaden geblieben. Sie hatten nur die Wahl, euch nicht zu gebären oder euch das Leben mit euren Behinderungen zu schenken. Wer weiß, vielleicht gibt es eines Tages auch dafür eine Lösung. Verlier nicht den Mut, junger Mann."

Nun begann Artus ungehemmt zu schluchzen. Die Priesterin warf Merlin einen bittenden Blick zu.

"Lass mich mit deinem Freund eine Weile allein."

Merlin verstand. Er sah, wie sich die Priesterin ihrer Schleier entledigte und rollte auf den Altar zu. Tief atmete er den Rauch der glühenden Kräuter ein und begann über die Worte der Dame nachzudenken. Es musste eine Möglichkeit geben, zu diesen unbekanntem Gestaden jenseits des Ozeans zu gelangen, ohne dabei zu ertrinken.

Das Liebesstöhnen der Heiligen Frau vermischte sich mit dem seines Freundes und drang wie eine ferne Brandung an die Ohren des Gelähmten.

Vorsichtig griff ich nach dem geheimnisvollen flachen Gegenstand, der mit mehreren verschiedenfarbigen Knöpfen versehen war und drückte auf das seltsame Zeichen, das nur aus zwei weißen senkrechten Strichen bestand.

Die Szene im Tempel erstarrte.

Ich trat vor den Wandspiegel. Meine Augen waren gerötet. Das zerknitterte braune Wams saß schief, einer der goldenen Zierfäden hatte sich gelöst. Erschöpft zog ich meine Strumpfhose zurecht. Obwohl ich bereits 50 Jahre zählte, sah ich nach wie vor unverändert jung aus. Als wäre ich noch immer ein Student an der Akademie der bildenden Künste. Keine der Heilerinnen hatte mir bisher zu erklären vermocht, warum das so war.

Nachdenklich legte ich das Zaubergehärt, mit dem ich das magische Bild zum Stillstand gebracht hatte, wieder auf den Tisch zurück. Der metallische Rahmen umkränzte Merlin, der bewegungslos vor dem Altar verharrte, von einer unsichtbaren göttlichen Kraft zu Stein verwandelt. Aufgewühlt trat ich ans Fenster. Der Jänner des Jahres 278 hatte Muhalla mit Schnee bedeckt. Die Sonne schien nur schwach. Am Strand spazierten etliche Männer und Frauen. Über ihre Köpfe hielten sie meine jüngste Erfindung, Stöcke mit kreisrunden Glaslupen an ihrer Spitze. Auf der schmalen Hängebrücke, welche die beiden östlichen Ziertürme von Muhalla und Umanunda miteinander verband, schwankten breitbeinig mehrere Bauern, gebeugt von der Last ihrer Rückensäcke.

Die Tür ging auf und meine Gemahlin betrat das Zimmer. Unter dem perlenbestickten Kopfnetz flossen ihre Haare wie goldene Wellen. Sie hatte einen Umhang übergeworfen, darunter blitzten die Silberornamente ihres Samtkleides.

"Die Winter der letzten Jahre sind etwas milder geworden, findest du nicht, Lucretia?"

"Doch", stimmte sie zu. Spielerisch stampfte ich mit dem Fuß auf den Boden.

"Auch der magische Fußboden wird zunehmend wärmer. Oder irre ich mich?"

"Nein, Leonardo. Du hast Recht."

Sorgfältig schnürte sie den Umhang über ihrer Brust zu.

"Ich frage dich erst gar nicht, ob du mich zu einem Spaziergang durch die Stadt begleiten willst, denn ich sehe, du bist mit deinem magischen Bild beschäftigt."

"Allerdings", bestätigte ich, "es ist ein Wunder, das sich mir erst Schritt für Schritt offenbart. Noch wage ich es kaum, darüber nachzudenken, warum der Schöpferische Geist es ausgerechnet mir geschenkt hat. Kein anderer Mensch auf unserer Welt besitzt solchen Zauber."

Lucretia trat zu mir ans Fenster.

"Schau doch, wie sich die Menschen an deinen Sonnenlupenschirmen erfreuen, weil sie die wärmende Kraft des Lichts verstärken. Betrachte deine Hängebrücke, die über das Meer führt und Umanunda mit unserem Land verbindet. Du weißt doch, die meisten Menschen fürchten sich noch immer vor einer Überfahrt auf dem Schiff. Du hast unserer Welt schon viele Wohltaten beschert."

"Hätte mich dabei nicht Antonio Da Melville mit dem Reichtum seiner magischen Lebenskarte vorbehaltlos unterstützt, wären mir die Verwirklichungen meiner Ideen niemals möglich gewesen."

Lucretia lächelte.

"Es ist nur Recht, dass ein Fürst seine Privilegien mit einem Freund teilt, der so außergewöhnliche Begabungen besitzt wie du."

"Nicht alle Adeligen denken so."

Sie sah mich mit sanfter Ironie an.

"Wie Cesare Da Martens?"

Ich nickte düster.

"Ein menschenverachtender Haudegen, der nur auf sein eigenes Wohl bedacht ist. Und seine Anhänger eifern ihm gehorsam nach."

"Sie werden in der Minderheit bleiben."

"Dein Wort in des Schöpferischen Geistes Ohr", erwiderte ich.

"Werde doch selbst ein Fürst. Rodolfo Da Crooke hat dir das schon mehrmals angeboten."

"Du weißt, ich verabscheue den aristokratischen Ehrencodex."

Sie rückte ihr Haarnetz zurecht.

"Wer immer sein Leben während eines Duells in der magischen Arena verliert, bekommt im Haus der Hoffnung ein neues und erhält die Chance, von vorne zu beginnen. Im Grunde verliert er nur seine bisherigen Erinnerungen, Leonardo."

Ja, noch eines dieser undurchschaubaren Gesetze des Schöpferischen Geistes. Warum klärte er uns darüber nicht auf? Weshalb gab er uns kein Zeichen, damit wir unsere geheimnisvolle Welt verstehen konnten?

"Der Kampf selbst schreckt mich nicht", erwiderte ich, "aber ich verabscheue den Brauch, das Vermögen des Verlierers zwischen dem Sieger und seinem Nachfolger aufzuteilen. Deshalb bewarb ich mich bisher noch nie darum, dem Kreis der Adelligen beizutreten."

Meine Frau seufzte.

"Es gehört zum Reglement. Befindet der Rat, dass ein Mitglied in seiner Ehre verletzt wurde, dann gibt er seinem Antrag für Genugtuung eben statt."

Könnte ich mich mit diesen Gegebenheiten doch nur ebenso gleichmütig abfinden, schoss es mir durch den Kopf.

"Abgesehen davon, dass dieses Ritual der Spekulation die Tore öffnet, macht es die Begierde der Frau, um die es dabei meistens geht, nicht ungeschehen."

Lucretia lachte.

"Im Gegenteil. Regelmäßig verlässt die Dame ihren Mann oder den Ge-

liebten, je nach Ausgang des Aufeinandertreffens."

"Ja", brummte ich, "das ist ebenso sicher, wie der Regen und die eisigen Winde, die daraufhin folgen. Wir haben Glück, dass dies schon seit einiger Zeit nicht mehr geschehen ist."

Meine Gemahlin warf mir einen forschenden Blick zu.

"Ich halte dich von deinem Zaubergeschenk ab."

"Hin und wieder muss ich eine Pause einlegen, um meine Augen zu beruhigen. Es ist für mich nach wie vor unglaublich, Lucretia. Ich kann Menschen aus der vergangenen Zeit sehen und sie sogar hören! Ich vermag mein Glück noch immer nicht zu fassen. Dennoch beunruhigt mich auch etwas."

"Sprich", forderte sie mich auf.

"Als ich das magische Bild vor drei Tagen erstmals an der Wand sah, drang die Stimme des Schöpferischen Geistes daraus hervor und erklärte mir, wie ich mit der Magie umgehen sollte. Sobald er damit fertig war, befahl er mir, keinem anderen Menschen außer dir von der Existenz dieses Geschenkes zu erzählen. Warum?"

"Ich denke, der Schöpferische Geist vertraut nur dir dieses Geschenk an, weil die anderen Menschen noch nicht klug genug dafür sind. Hab Vertrauen und gehorche ihm."

"Selbstverständlich, sei unbesorgt", versprach ich. Sie lächelte.

"Nun will ich dich nicht länger aufhalten."

Ich bemühte mich, meine neuerlich aufkeimende Eifersucht zu verbergen.

"Gehst du wieder ins Haus des Rates?"

"Ja."

"Welche Weisheiten holst du dir dort? Haben sie tatsächlich Auswirkungen auf die Geschehnisse unserer Welt?"

"Durchaus", bestätigte Lucretia.

"Ich habe bis heute nicht begriffen, warum uns Männern der Zutritt dorthin verwehrt ist."

"Weil es eine Frauenversammlung ist."

"Ihr trefft euch dort zu Gebeten, um unser aller Schicksal günstig zu beeinflussen, nicht wahr?"

"Selbst wenn du immer wieder die gleichen Fragen stellst, mein Liebster, so ist es und so wird es auch weiterhin bleiben."

"Ich versuche nur, den Sinn dieser Zusammenkünfte zu begreifen."

"Der Schöpferische Geist will es so."

"Jedenfalls wird euer Tempeldienst wie üblich die ganze Nacht dauern."

"Das lässt sich nicht ändern."

Ich nickte unschlüssig.

"Ginge ich mit dir, müsste ich vor dem Tor des geheimnisvollen Gebäudes Halt machen und wieder allein nach Hause zurückkehren. Allenfalls könnte ich noch in der Schenke vorbeischaun."

Lucretia schmunzelte.

"In das von dir so treffend bezeichnete Haus der Ratlosigkeit."

"Mehr als diesen Zustand pflege ich dort in Gesellschaft weintrinkender Männer ja auch nicht zu erreichen."

"Welche Zeitverschwendung angesichts deines magischen Bildes. Wirf lieber noch einen Blick in die Vergangenheit."

"Oh ja. Du kannst dir nicht vorstellen, was das für mich bedeutet, Lucretia."

"Doch, das kann ich."

Lächelnd verließ meine Gemahlin den Raum. Angespannt starrte ich ihr nach. Wohin ging sie? Sie hatte Partei für die skrupellosen Bräuche der Adligen ergriffen. Betrog sie mich mit einem Fürsten? Verdrossen kehrte ich zum Tisch zurück und griff nach dem magischen Steuergerät.

Das erstarrte Bild war verschwunden. Stattdessen drehte sich ein Nebel in Gold, Purpur, Rot, Blaugrün und Silber um sich selbst.

"Hilf mir, Schöpferischer Geist" flehte ich.

"Sprich", antwortete die sanfte dunkle Frauenstimme.

"Ich möchte in die Vergangenheit noch weiter zurück schauen als bisher."

"Welchen Wunsch hast du?"

"Lass mich einen Blick in das versunkene Reich werfen, das vor unserer Welt existierte. Es gibt Gerüchte, denen zufolge dort gewaltige Magie herrschte."

"Nenne eine Jahreszahl."

"160."

"Gesperrt. Sprich deinen Zugangscode."

"Zugang .. was?"

"Gesperrt. Sprich deinen Zugangscode."

Die unsichtbare Göttin meinte offenbar ein Geheimwort.

"Graue Vorzeit" rief ich.

"Falsche Eingabe. Sprich die Zahlen klar und deutlich aus."

Ziffern also, erkannte ich. Aber welche?

"Ich kenne diese Zauberformel nicht", erwiderte ich enttäuscht, "warum verweigerst du mir dieses Wissen? Treibst du deinen Spott mit mir?"

"Welchen Wunsch hast du?"

Meine Verzweiflung wuchs.

"Ich möchte den Sinn unseres Daseins verstehen. Ein Blick in die vergangene unbekanntete Zeit wird mir dabei helfen. Bis vor wenigen Jahren weilten noch Männer unter uns, die ihrem Alter nach zu urteilen in jener wundersamen Epoche gelebt hatten. Aber keiner von ihnen vermochte sich daran zu erinnern. Ihr Gedächtnis reichte nur bis in die dunkelste Zeit unseres Mittelalters."

"Nenne eine Jahreszahl."

"Im Herbst 263 starb meine Urahnin Myra Brewster. Als junge Frau war sie die Höchste Priesterin des Stillen Tempels. Sie wäre damit einverstan-

den, meinen Wissensdurst zu stillen. Frage sie, Schöpferischer Geist, nun ist sie ja in deinem Reich."

"Welchen Wunsch hast du?"

Resigniert ließ ich mich in den Stuhl fallen.

"Zeig mir das magische Bild von dort an, wo ich es angehalten habe."